

Wyberzüüg im Aufwind

Autor(en): **Herdi, Fritz / Stauber, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 43

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wyberzüüg im Aufwind

Von Fritz Herdi

«Wyberzüüg» hat wieder Saison im Pressewald, seit in Zürich eine «Wyberzouft» geplant ist. Ihre Propagandistin meinte: «Wenn wir am Sechseläuten nicht akzeptiert werden, dann machen wir vielleicht ein Sibni-Lüüte.»

Wyberzouft? «Wyber» klingt mancher Frau bös im Ohr. Und 1984 vernahm man vom Zuger Strafgericht, «Weib» sei ein Schimpfwort. 200 Franken Busse musste eine Hausfrau berappen, weil sie eine Nachbarin mit «stinkfrächs Mieterwyb» und mit «dumms Schnörriwyb» bedacht hatte. Dass das Wort auch in der Bibel vorkomme, zog als Entlastungsdetail nicht.

Anders in Basel. Dort fand man, «Gumsle» und «Gure» für die Frauen sei beleidigend, «Weib» aber eigentlich nur abschätzig. Dazu wurde (2. Mose 20,17) die Bibel zitiert: «Du sollst nicht begehren nach dem

Wyber – Gumsle – Gure

Weibe deines Nächsten.» Es folgte aus anderen Quellen: «Was schert mich Weib, was schert mich Kind!» Man vernahm, der Winkelried habe auch von «Weib und Kind» gesprochen vor dem Gassebahnen. Und der Schiller habe im «Don Carlos» gleich Gott und Weib in einem einzigen Satz untergebracht: «Beim wunderbaren Gott – das Weib ist schön!»

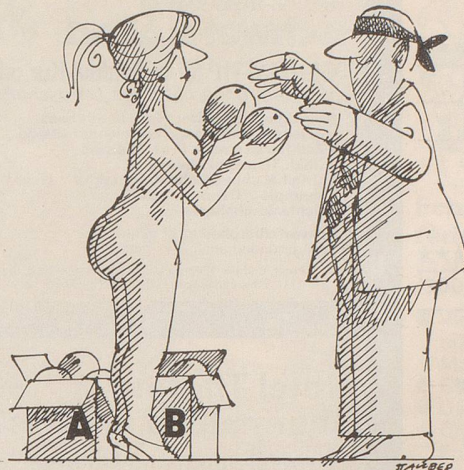
An der Suuser-Chilbi im zürcherischen Meilen wird die Geburt des jungen Weines jeweils mit einem Volksfest gefeiert. Dabei wird vor dem Gasthof «Zur alten Sonne» dreierlei weisser Sauser (eine Art Rarität) ausgeschenkt: ganz süsser «für d Goofe», leicht angegorener «für d Wyber», herberer «für d Manne». Genau mit diesen Ausdrücken.

Und wer trifft sich laut Annonce in Zürich jeden ersten Mittwoch im Monat? Der «Weiberrat». Mehr als 100 Frauen haben 1985, nach Hamburg und Berlin, die Gründung einer solchen Institution in Zürich be-

Wissen, was Frauen wursteln

schlossen. Beim Beschluss sei «wissen, welche Frauen was wo wursteln» ebenso ein Anliegen gewesen wie (immer nach damaligem Pressebericht) «neue Wege in der Politik suchen».

Ganz nebenbei: Beim Brünig-Schwinget siegte letztes Jahr Heinrich Knüsel, und zwar mit einem «Wyberhaken». Wie der



Blind-Test

genau geht, weiss ich (noch) nicht, vielleicht hilft ein Leser weiter!

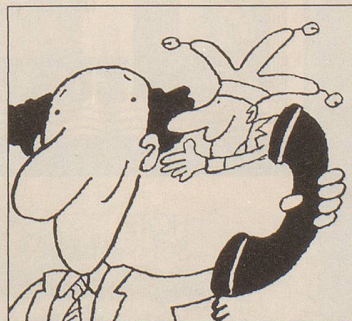
Der «Amts- und Wyberschiesset» ist das Fest mit der grössten Tradition im Entlebuch: Ursprünglich waren die Schützen, in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts, nur verpflichtet, in weiblicher Begleitung zu erscheinen. Die «Wyber» und «Meitschi» spendeten die Ehrengaben für

Ehrengaben für den Wyberstich

den «Wyberstich». Laut OK werden die Frauen während des Schiessens durchwegs «Wyber» genannt, und «sie hören das gern».

Dazu erwähnte der amerikanische Reiseführer «The Men's Guide» vor Jahren eine Gegend, die er «Entlebuhe» nannte: «There is a Wyberschusse.» Beiläufig sagte er den Schweizerinnen nach, sie besässen «rustikale Qualität mit einer Art Milchmädchen-Frische».

Trimstein im Emmental kennt das em-



**Nebelspalter-
Witztelefon
01 · 55 83 83**

mentalische Wyberschiesset, wo nur Frauen abdrücken. Während im Entlebucher Stand die Tracht dominiert, trugen die Emmentaler Schützinnen von Anfang an sozusagen alle lange Hosen. Nur einmal, erzählte einer der Anwesenden, sei ein junges Fräulein im Rock gekommen. Und ihr Begleiter habe jedesmal, wenn der Rock zu sehr nach oben rutschte, diesen verschämt wieder nach unten gezogen.

Niederhasli startete übrigens in den siebziger Jahren ein «Weiberschiessen». Und im Zürcher Unterland gibt es seit elf Jahren ein «Unterländer Wyberschiessen», wozu es vor dem 10-Jahr-Jubiläum 1986 freilich in der Zeitung hiess: «Die Bezirke Dielsdorf und Bülach heissen die Damen und Töchter schon jetzt recht herzlich willkommen.»

Sanft, liebevoll klang «Weib» einst. Der Zürcher Minnesänger Johannes Hadlaub, um 1300 an der Froschaugasse daheim, intonierte zärtlich: «Wib sint ein lieblich guot!» Gesittet klang es immer noch, als Gotthelf vor 140 Jahren registrierte, im Berner Grossen Rat seien zwei Stimmen gefallen, «den Mundtod des Weibes aufzuheben und ihm Stimme zu geben in der Gemeinde». Freilich schrieb Gotthelf auch aggressiver: «Es gibt zwei Mittel im weiblichen Leben, welche die Weiber munter und frisch erhalten, die sind Kaffee und Klagen.»

Das Weib – die Verhüllte

Als Schulbuben verachteten wir alle Kameraden, die sich mit Mädchen abgaben, als «Wyberschmöcker». Das wurde anders mit der Zeit, wie ein Lebkuchenreim antippt: «Wächst dem Jüngling Flaum am Kinn, zieht's ihn zu den Mädchen hin.»

Dass «Weib» ursprünglich etymologisch einfach «die Verhüllte» war, ändert nichts daran, dass der Ausdruck heute abschätzigen Charakter hat. Gang und gäbe ist es offenbar noch in Innerrhoden, wenn man da einen, der unbesonnen eine böse Sieben geheiratet hat, sagen hört: «I han em Herrgott sin Wiiberhuffe nüd wele onderenand mache, drom hani gaad die eeschtbescht vo obedraa eweg gnoo.»

Hübsch und wahr (und länger her), zum Schluss: Zu einer Aktionärsversammlung des Basler Zolli wurden anstelle der überbeschäftigten Regierungsräte einmal deren Gattinnen eingeladen und vom VR-Präsident, einem Zoologieprofessor, herzlich willkommen geheissen: «Mir im Zolli wisse, was e Wybli bedittet.»